

MARK TWAIN
DEUTSCHE GESCHICHTEN

Verlag Projekt Gutenberg-DE

ISBN: 9783739011288

© 2021

INHALT

Die Schrecken der deutschen Sprache	7
Berliner Eindrücke	19
Eine schlaflose Nacht	24
Rezept für Schwarzwäldergeschichten	31
Die Ameise	36
Eine Episode in Baden-Baden	41
Wagnermusik	44
Sonntagsheiligung in Deutschland	50
Der deutsche Portier	52
Duelle	55
Slovenly Peter	83

DIE SCHRECKEN DER DEUTSCHEN SPRACHE

Ich war oft im Heidelberger Schloß, um die daselbst befindliche Kuriositätensammlung zu besichtigen und eines Tages überraschte ich den Besitzer derselben mit meinem Deutsch, das ziemlich seltsam lauten mochte. Er war sehr aufmerksam, und nachdem ich eine Zeit lang gesprochen hatte, äußerte er, mein Deutsch sei ganz seltener Art, vielleicht ein ›Unikum‹, er möchte es gerne seinem Museum einverleiben. Hätte er gewußt, was die Erwerbung meiner Fertigkeit mich gekostet hatte, so würde er auch gewußt haben, daß deren Anschaffung einen jeden Sammler zu Grunde richten müßte. Mein Freund Harris und ich hatten damals mehrere Wochen lang tüchtig an unserm Deutsch gearbeitet, und obwohl wir gute Fortschritte machten, hatten wir doch unser Ziel nur unter großen Schwierigkeiten und Plackereien erreicht, denn drei von unsern Lehrern waren darüber gestorben. Wer nicht selbst deutsch gelernt hat, kann sich keine Vorstellung davon machen, was das für eine verzwickte Sprache ist.

Es gibt gewiß keine andere Sprache auf der Welt, die so systemlos ist, so schlüpfrig und aalglatt, um sie zu fassen. Man treibt darin umher wie in einem brandenden Meer, bald hierhin, bald dorthin, in der elendesten Hilflosigkeit, und wenn man einmal glaubt, eine Regel gefunden zu haben, welche festen Grund bietet, um einen Augenblick in dem allgemeinen Wirrwarr und Tumult der zehn Redeteile auszuruhen, so vernimmt man in der Grammatik: ›Der Schüler gebe acht auf folgende Ausnahmen.‹ Ein Blick auf diese zeigt ihm, daß deren mehr sind, als Beispiele für die Regel selbst. So wird er hoffnungslos wieder über Bord geschleudert, um nach einem neuen Berg Ararat zu jagen und statt dessen eine neue Sandbank zu finden. Dies sind die Erfahrungen, die ich gemacht habe und noch fortwährend mache. So oft ich glaube, ich habe einen von den vier vertrakten ›Kasus‹ richtig gepackt, schleicht sich eine

anscheinend bedeutungslose Präposition in meinen Satz hinein, die mit einer furchtbaren ungeahnten Macht ausgerüstet ist, und zerbröckelt mir den Boden unter den Füßen. Z. B. fragt mein Lesebuch nach einem Vogel (es fragt immer nach Dingen, die für keinen Menschen irgend welchen Wert haben): »*Where is the bird?*«¹ – Die Antwort auf die Frage lautet nach dem Buch: »*The bird is waiting in the blacksmith shop on account of the rain.*«² Selbstverständlich würde das keinem Vogel einfallen, allein das mußt du mit dem Buch ausmachen. Also, ich mache mich daran, die deutsche Übersetzung dieser Antwort herauszuklauben. Ich muß dabei notwendig am verkehrten Ende anfangen, so will es der deutsche Gedankengang. Ich sage mir: Regen ist männlichen Geschlechts – oder vielleicht auch weiblich oder möglicherweise sächlich – danach zu schauen, ist mir jetzt zu umständlich. Je nach dem Geschlecht nun, das sich schließlich herausstellt, heißt *the rain* entweder *der* Regen oder *die* Regen oder *das* Regen. Im Interesse der Wissenschaft will ich die Annahme zu Grunde legen, das Wort sei männlichen Geschlechts. Gut! Dann heißt *the rain* ›*der* Regen‹, falls derselbe einfach in ruhendem Zustand erwähnt wird ohne nähere Erörterung, also *Nominativ*; ist jedoch dieser Regen überall rings auf dem Boden angelangt, dann ist er an eine bestimmte Örtlichkeit gebunden, er *tut* etwas, nämlich *ruhen* (in der deutschen Grammatik wird dies unter die Tätigkeiten gerechnet) und dies versetzt den Regen in den *Dativ*, so daß er zu ›*dem* Regen‹ wird. Allein dieser Regen hat noch keine Ruhe, sondern entwickelt eine *aktive* Thätigkeit – er fällt nieder – vermutlich dem Vogel zum Ärger – dies zeigt Bewegung an und hat die Folge, daß das Wort in den *Akkusativ* geschoben und dadurch aus *dem* Regen ›*den* Regen‹ wird.

Nachdem ich mit der Befragung des Schicksals über diesen Punkt zu Ende bin, antworte ich keck darauf los und sage auf deutsch: »Der Vogel wartet in der Hufschmiede *wegen den* Regen«. Der Leh-

1 »Wo ist der Vogel?«

2 Der Vogel wartet in der Hufschmiede wegen des Regens.«

rer dämpft darauf sanft meine Freude mit der Bemerkung, daß, wo das Wörtchen *wegen* in einem Satz vorkommt, es das abhängige Wort in den *Genetiv* versetze, möge daraus entstehen, was da wolle – und daß deshalb dieser Vogel in der Schmiede gewartet habe ›wegen des Regens‹.

NB. Später erfuhr ich von einer höheren Autorität, daß es eine ›Ausnahme‹ gebe, die einem unter gewissen besonderen verwickelten Umständen gestatte, zu sagen, wegen *den* Regen, es komme jedoch diese Ausnahme ganz allein bei diesem Wort vor.

Von der Schwierigkeit dieser Sprache kann die nächste beste Zeitung überzeugen. Ein Normalsatz in einer deutschen Zeitung ist eine überraschende Merkwürdigkeit; er nimmt eine Viertelseite ein und enthält sämtliche Redeteile dieser Sprache, nicht in einer geordneten Ordnung, sondern durcheinander. Er besteht hauptsächlich aus zusammengesetzten Wörtern, von dem Verfasser eigens für seinen Zweck gebaut und nirgends im Wörterbuch zu finden; oft sechs bis sieben Worte an einem Stücke ohne Nähte und Einschnitte; der Satz handelt von 14 bis 15 verschiedenen Gegenständen, von denen jeder einen Zwischensatz bildet, bisweilen schließt ein Hauptzwischensatz mehrere kleinere ein und damit sie nicht auseinander fallen, werden sie zum Teil mit Klammern zusammengehalten; – *nach alledem* kommt endlich das Zeitwort, worauf man erst klug wird, was der Verfasser eigentlich sagen wollte; nach dem Zeitwort schließt der Verfasser – wie mir scheint, lediglich aus dekorativer Spielerei – mit den Wörtern ›haben zu sein‹, ›gewesen sein dürften‹, oder ähnlich. Vermutlich ist dieser Schlußknalleffekt so etwas wie der Schnörkel, den man unter seine Unterschrift zu machen pflegt; was nicht gerade nötig ist, aber hübsch aussieht. Ich rate zum bessern Verständnis, deutsche Bücher so zu lesen, daß man sie vor den Spiegel hält oder auf den Kopf stellt, damit die Konstruktion umgekehrt erscheint; aber deutsche Zeitungen zu lesen, wird dem Fremden stets eine unerreichbare Kunst bleiben. Ich will mich zum Beweis des Gesagten auf ein Beispiel aus einem

deutschen Buch, einer anerkannt guten Novelle, beschränken. ›Wenn er aber auf der Straße der in Sammt und Seide gehüllten, jetzt sehr ungeniert nach der neuesten Mode gekleideten Regierungsrätin begegnete?‹ So steht es in Marlitts ›Geheimnis einer alten Mamsell‹. Man wird bemerkt haben, wie weit das Zeitwort von der Operationsbasis des Lesers entfernt ist. In den Zeitungen ist das noch weit schlimmer, da steht das Zeitwort immer erst auf der nächsten Spalte, und mir wurde gesagt, es käme oft vor, daß der Verfasser eines Artikels, der sich ein bis zwei Spalten lang mit Einreihungen und Zwischensätzen aufgehalten hat, sich am Ende so beeilen muß, daß der Satz ohne Zeitworte in die Druckpresse geht. Dann sind natürlich die Leser übel dran.

In unserer Litteratur spukt diese Einschachtelungsmanie ebenfalls und es lassen sich jeden Tag Beispiele dafür in unsern Büchern und Zeitungen finden; allein bei uns ist dieselbe ein Kennzeichen davon, daß es dem Schriftsteller an Gewandtheit oder an klarem Verstande fehlt, während sie bei den Deutschen schriftstellerischen Übungen das Vorhandensein einer Art von lichtvollem Verstandesnebel verrät, der bei diesen Leuten für Klarheit gilt. Denn Klarheit ist dies ganz gewiß nicht, das kann schlechterdings nicht sein. Es muß vielmehr recht wirr, recht vertrakt und verkehrt in eines Schriftstellers Kopfe aussehen, wenn er einen Anlauf nimmt, um zu sagen, daß jemand einer Regierungsrätin auf der Straße begegnet, und dann gerade mitten in diesem so einfachen Unternehmen die beiden Begegnenden anhält und stehen läßt, bis er den Anzug der Dame bis ins Kleinste ausgemalt hat. Dies ist handgreiflicher Unsinn.

Man denkt dabei unwillkürlich an jene Zahnärzte, die, nachdem sie den Zahn mit der Zange gefaßt und einen dadurch in den höchsten Grad atemloser Spannung versetzt haben, sich hinstellen und einem in aller Behaglichkeit eine langweilige Geschichte vorkauen, ehe sie den gefürchteten Ruck tun. In der Litteratur und beim Zahnausziehen sind Einschaltungen gleich übel angebracht.



SLOVENLY PETER

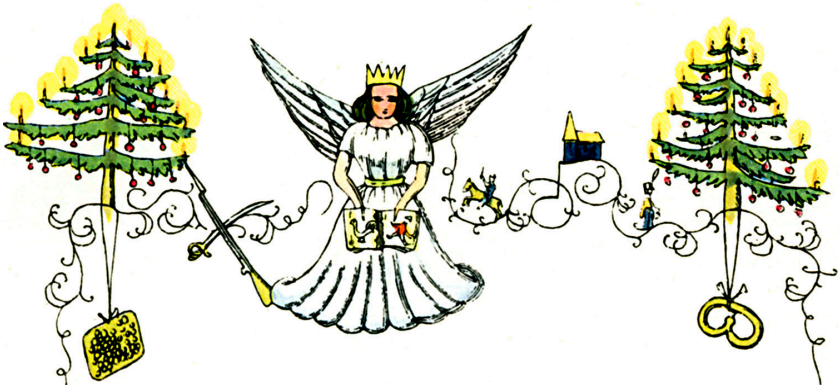
(Der Struwelpeter)

OR

HAPPY TALES AND FUNNY PICTURES

ADAPTION BY MARK TWAIN

*Geschrieben und gezeichnet
von
Heinrich Hoffmann*



When the children gentle be,
Then the Christchild they shall see;
If they eat their soup and yet
Still their bread they don't forget,
Handle silently their toys,



Taking pains to make no noise,
And when a pleasure-walk is planned,
Let Mother lead them by the hand,
For every blessing they may look,
And get, besides, a Picture Book.



SLOVENLY PETER



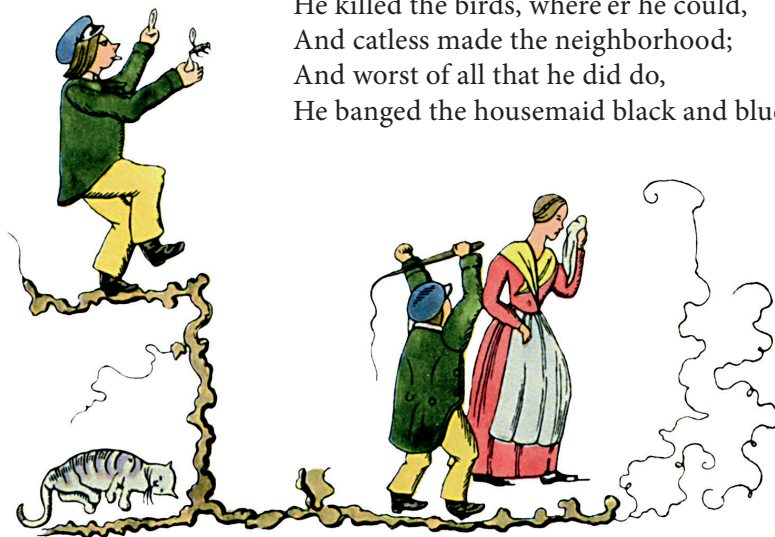
See this frowsy “cratur” –
Pah! it’s Struwwelpeter!
On his fingers rusty,
On his tow-head musty,
Scissors seldom come;

Lets his talons grow a year, –
Hardly ever combs his hair, –
Do any loathe him? Some!
They hail him “Modern Satyre –
Disgusting Struwwelpeter.”

THE STORY OF UGLY FREDERICK

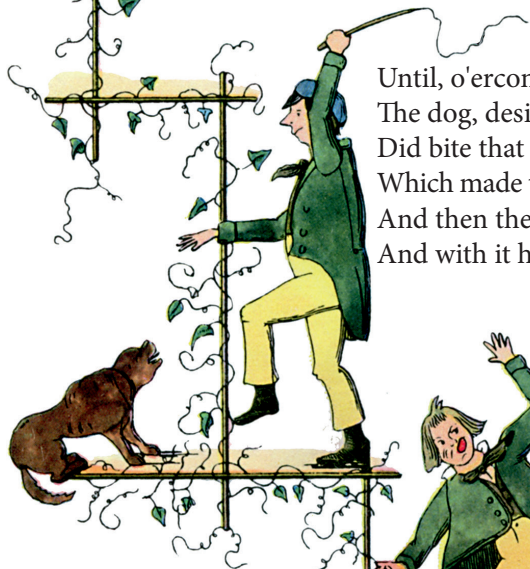


O waly me! O waly me!
Just such a boy I ne'er did see.
He caught the flies, poor helpless things,
Made hoppers of them, minus wings.
He killed the birds, where'er he could,
And catless made the neighborhood;
And worst of all that he did do,
He banged the housemaid black and blue.

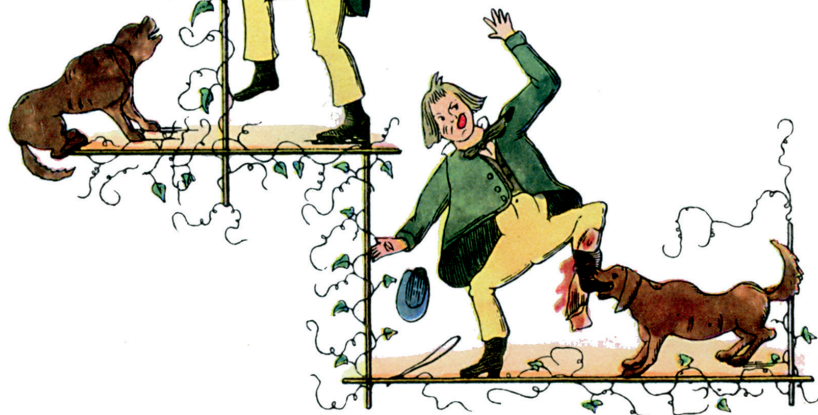


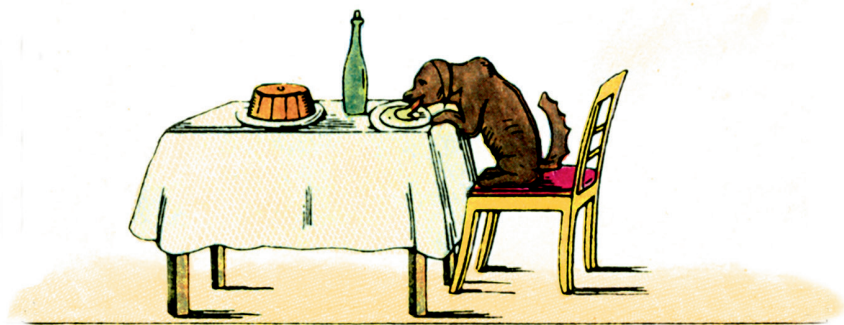
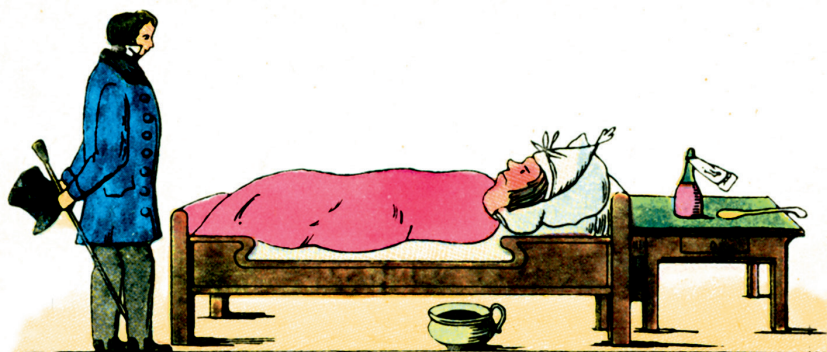


A dog stood drinking at a pump –
The way he made that doglet jump!
He sneaked upon him unaware,
He whacked him here, he whacked him there,
He whacked with all his might and main,
He made him howl and dance with pain,



Until, o'ercome by woe and grief,
The dog, desiring some relief,
Did bite that brutal boy full sore,
Which made the latter prance and roar.
And then the dog did grab the whip,
And with it homeward he did skip.





To bed the boy had to go
And nurse his bite and wail his woe,
The while the Doctor healing brings
And loads him up with drugs and things.

And all this time the dog below
Sings praises soft and sweet and low
O'er Fred'rick's dinner waiting there
For Fred'rick (or for Fred'rick's heir).
The dog's his heir, and this estate
That dog inherits, and will ate.*

He hangs the whip upon the chair,
And mounts aloft and seats him there;
He sips the wine, so rich and red,
And feels it swimming in his head.
He munches grateful at the cake,
And wishes he might never wake
From this debauch; while think by think
His thoughts dream on, and link by link
The liver-sausage disappears,
And his hurt soul relents in tears.

*My child, never use an expression like that. It is utterly unprincipled and outrageous to say *ate* when you mean *eat*, and you must never do it except when crowded for a rhyme. As you grow up you will find that poetry is a sandy road to travel, and the only way to pull through at all is to lay your grammar down and take hold with both hands.

M. T.